

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

9.9.1854 (No. 36)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967805)

W e t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

« Sonnabend, den 9. September. »

N^o 36.

Tagesgeschichte.

Rußland hat die vier Bedingungen, welche die Westmächte als unerlässlich zur Herstellung des Friedens bezeichneten, welche Oestreich zu den seinigen machte und Preußen befürwortete, verworfen. Oestreich wird nun, gleich den Westmächten, seinen Ermahnungen Nachdruck geben und die Waffen gegen Rußland kehren müssen; Preußen erachtet sich aber als an nichts gebunden und will neutral bleiben.

Orient. Das Kriegstheater wird bald völlig verlegt sein. Ein türkisches Corps von 80,000 Mann bewegt sich gegen die Solomniza, Galatz und Braila. Die Russen ziehen sich auf ihr eigenes Gebiet zurück; zwar heißt es, daß sie Galatz und Braila fortwährend besetzen, doch gewiß aus keinem anderen Grunde, um einem plötzlichen Ueberfall zu begegnen. Aus diesen Bewegungen zu schließen, wird fortan das russische Befeharabien der Kampfplatz sein, und stehen wahrscheinlich die Operationen der Westmächte mit denen Omer Pascha's in genauem Zusammenhange. — Am 2. Sept. verließ der Marschal St. Arnaud Konstantinopel, um sich zu der von Barna abgefehlten Expedition zu begeben. Sein Tagesbefehl an die Truppen lautet: „Wir gehen nach der Krimm und Sebastopol, um dort das Pfand für den Frieden und die Heimkehr zu suchen.“

Ueber die Schlacht bei Kars steht nunmehr fest, daß der Sieg der Russen ohne Folgen war. Beide Theile hatten große Verluste (jeder 6000 Tode) und mußten sich zurückziehen. Die Russen baten sogar um einen Waffenstillstand von 2 Tagen.

Ostsee. Nach der Einnahme von Bomarsund scheint die Zuversicht der Russen auf ihre Festungen und Granitmauern weniger fest zu sein: sie haben sich veranlaßt gefunden, die Befestigungen von Hangö (Gustavsvärn) völlig zu zerstören, so daß die Allirten hier nichts mehr zu thun fanden und 4 Schiffe nach Abo schickten, welche dort am 22. August eine heftige Kanonade eröffneten, aber den folgenden Tag durch heftige Sturm- und Regenwinde an der Fortsetzung des Kampfes verhindert wurden. — Die Engländer sind noch immer beschäftigt, das Fahrwasser längs der finnischen Küste und zwischen den Scherren zu untersuchen, zu betonnen und zu bepeilen; sie suchen dabei neue Fahrinnen, in welche die Russen sich nie gewagt haben, zu beschiffen und lassen sich dadurch nicht

abschrecken, daß zuweilen eins ihrer Linienchiffe auf Grund geräth. — Bis jetzt war die Cholera den Allirten ein schlimmerer Feind als die Russen. Auf Aland erlagen ihr bereits 600 Franzosen.

Rußland. Durch die Kämpfe in der Türkei sind besonders viele Offiziere gefallen und die Regierung sieht sich nun genöthigt, den früher nicht zugelassenen Söhnen von griechischen, armenischen und lutherischen Geistlichen die Offiziers-Carriere unter gewissen Einschränkungen zu eröffnen. — Aus Polen lauten die Klagen über Verheerungen, welche die austretenden Flüsse anrichteten, fast eben so traurig, wie aus Schlesien; auch in Polen sind ganze Ortschaften zerstört und viele Ernten vernichtet.

Preußen. Das Unglück, welches Schlesien durch die Ueberschwemmung getroffen, ist größer als Worte ausdrücken können. Die Oder durchbrach in ihrem ganzen Laufe von 40 Meilen sämtliche Dämme und das Land glich einem ununterbrochenen, 1 bis 2 Meilen breiten Wasserpiegel, woraus nur die Dächer der Wohnungen und Scheunen hervorragten. Ähnliche Bilder zeigten die Seitenflüsse. Bloss im Regierungs-Bezirk Breslau waren 20 Quadratmeilen oder 200 Ortschaften überschwemmt und fast noch mehr in Oberschlesien und im Regierungs-Bezirk Liegnitz. Bis zur Mitte August sahen Alle einer ergiebigen Ernte entgegen, Roggen und Gerste waren schon unter Dach gebracht, die Ernte des Weizens und Hafers hatte begonnen, selbst die Kartoffeln versprachen einen guten Ertrag und nun — ist Alles, was auf dem Felde stand, fortgeschwemmt oder verdorben und, was in den Scheunen ist, geht in Fäulniß über. Eine Masse von Gebäuden sind entweder bereits eingestürzt oder werden noch einstürzen, wenn das Wasser sich verlaufen hat, Brücken und Wege sind weggerissen, die Felder versandet, das Vieh meistens ertrunken, kurz die armen Menschen haben alles zum Leben Nothwendige: Wohnung, Kleidung und Nahrung eingebüßt!

Spanien. Die Regierung, sich ermannend, hat die Clubs geschlossen, einen Aufstand mit Hülfe der Nationalgarde unterdrückt und zeigt überhaupt den festen Willen, daß sie die Ordnung aufrecht erhalten will, dadurch haben auch die Capitalisten Vertrauen zu ihr gewonnen und ihr Vorschüsse geleistet. — Der Königin Christine ist ihre Pension entzogen und ihr Vermögen bis zum Entscheid durch die Cortes mit Beschlagnahme belegt.

Die Ueberschwemmung.

Es ist unmöglich, alle Berichte von dem grausenvollen Unglück, das die armen Schlesier heimsuchte, mitzutheilen. Folgender Auszug giebt ein schwaches Bild desselben.

Grabow (Schilberger Kreis), 30. Aug. Vor drei Tagen bedeckte sich der Himmel mit schwarzen Wolken, und unaufhörlich ergoß sich der stärkste Platzregen zwei Tage hindurch. Noch ahnten wir das Unglück nicht, das daraus für uns entstehen sollte. Erst am Sonntag früh bemerkten wir, wie die kleine Prosna sich über Nacht in ein Meer verwandelt hatte, das in einer Breite von einer Viertelmeile Alles mit Wasser bedeckte. Gegen 10 Uhr riß das entseßelte Element die Dämme und Brücken hinweg, worauf die Bewohner unseres Städtchens an die bedrohten Punkte hineilten, um zu retten, was noch zu retten war. Um 11 Uhr luden die Glocken in den Tempel des Herrn ein und Alle folgten diesem Ruf, um sich Stärkung und Trost aus der Religion zu holen. Es war erschütternd, zu hören, wie auf dem Wege zur Kirche hier Einer erzählte, wie sein Getreide vom Wasser hinwegspült sei, dort ein Anderer, wie seine Kartoffeln und Weißkraut unter Wasser ständen. Alle waren mit Verzweiflung erfüllt; nach der Andacht kehrte die Ruhe und Besonnenheit bei den Meisten wieder zurück und man gab sich der Hoffnung hin, daß das Wasser nicht höher steigen würde.

Aber wie sehr hatte man sich getäuscht! Die Prosna schwoll vor den Augen der entseßten Bevölkerung immer höher an, und bald sah man, wie ein Schweinestall mit Schweinen aus der Fluth auftauchte, und die Trümmer von hinweggerissenen Häusern, so wie Möbel und andere Holzgeräthe mit fortgetrieben wurden. Dieselben Verwüstungen sollten auch bei uns bald angerichtet werden! Der Roggen schwamm nicht bloß garben-, sondern mandelweise von unsern Feldern fort, und herzzerrissend war das Geschrei der Besitzer, die ihrer fortschwimmenden Habe nachliefen und händeringend schriehen, das ist mein Getreide, meine letzte Armuth! Aber die darnach gestreckten Hände erreichten es nicht mehr! Bald erhob sich die immer mehr anschwellende Fluth bis zu den Wohnungen, die schnell geräumt werden mußten. Sogar der Grenz-aufseher mußte seine Wohnung verlassen, und kaum konnte der in der Steuerkammer befindliche Salzvorrath vor dem Verderben gerettet werden. Auch der Schaafstall und die Scheune des Pfarrers wurden vom Wasser erreicht. Zwei Menschen und zwei Pferde waren von der Fluth ergriffen, jedoch wurden die ersteren durch die Kühnheit der polnischen Grenzwaiche gerettet. Bis 7 Uhr Abends flieg das Wasser fortwährend und erreichte zuletzt den höchsten an der Pfarrkirche bezeichneten Stand, den es vor 100 Jahren gehabt hatte.

Jean Jacques Rousseau.

(Nach dem Französischen des Emile Souvestre.)

Unter den Erzählungen, mit welchen mein Vater unsere Spaziergänge und Abendunterhaltungen würzte, wäre wohl eine hier an ihrem Plage.

In seinem zwölften Jahre kam er zu einem Kaufmann in die Lehre; schon vor Tagesanbruch stand er auf und

verrichtete bald als Ladenjunge, als Arbeiter oder auch als Commis alle die Arbeiten, deren Lohn sein Herr allein erntete. Dieser besaß in der That eine besondere Geschicklichkeit, die Werke Anderer anzupreisen; obgleich er selbst nichts lieferte, konnte doch Niemand besser verkaufen. Seine Worte waren ein Netz, in dem man sich gefangen hatte, ohne es selbst zu ahnen. Da er übrigens nur sich als seinen Freund, den Lieferanten aber als seinen Feind und den Käufer als seine Eroberung betrachtete, so zog er von Beiden Profit, und wurde nach und nach einer der geizigsten Menschen.

Nur des Sonntags hatte mein Vater frei, d. h. unter der Bedingung, daß er sich alsdann auch selbst beköstigte. Dann ging er hinaus in die schöne frische Natur, und marschirte, bis ihn der Hunger und die Müdigkeit zwangen, Halt zu machen; einige harte Stücke Brod, die er sich von der Woche aufgespart, mit etwas Kresse, einigen Walderdbeeren und Heidelbeeren machten sein ganzes Mahl aus; er sammelte Pflanzen, las den Florian, Gessner und Jean Jacques Rousseau und verlebte den Tag so angenehm wie möglich. Abends kehrte er zurück mit bestäubten Kleidern und Schuhen, aber das Herz erfrischt und ermunthigt für die ganze Woche.

Eines Tages, als er nahe beim Holze von Viroflay war, begegnete ihm ein Unbekannter, welcher botanisirte. Es war ein ältlicher Mann von angenehmen Außern, in dessen Augen etwas Scheues und Sorgenvolles lag. Seine Kleidung bestand in einem braunen Tuchrock, grauer Weste und schwarzen Beinkleidern; in der Hand hielt er ein Buch und einen Stock mit elfenbeinernem Knopf. Sein Anblick erinnerte an einen kleinstädtischen Bürger.

Mein Vater, welcher stets eine große Ehrfurcht vor dem Alter hatte, grüßte ihn höflich im Vorbeigehen. In diesem Augenblicke bückte sich der Fremde, um eine meinem Vater entfallene Pflanze aufzuheben; er kannte sie. „Es ist eine *Dentaria heptaphyllos*,“ sagte der Fremde, „ich hatte hier noch keine solche gesehen. Haben Sie sie hier in der Nähe gefunden?“

Mein Vater bezeichnete ihm den Platz und erbot sich, ihn dorthin zu führen; je dringender indeß mein Vater ihm dieses Anerbieten machte, desto entschiedener lehnte der Fremde es ab. Endlich trennten sie sich und der Unbekannte schlug allein die angegebene Richtung ein.

Mehre Stunden verfloßen und mein Vater dachte kaum noch an das Zusammentreffen; er fuhr fort, die schöne Natur zu genießen, zu schwärmen und zu lesen. Dieses Mal las er den letzten Band des „Emile“ von Rousseau. Ganz vertieft, mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, las er einige Stellen immer wieder auf's Neue.

Möglich wurde er aufgeschreckt durch einen Ausruf, den er dicht hinter sich hörte; er sah sich um und bemerkte den Fremden vom Holze von Viroflay. Er trug viele Pflanzen und schien sehr guter Laune. — „Ich danke Ihnen herzlich,“ sagte er zu meinem Vater, „für den mir bezeichneten Weg. Ich habe Alles gefunden und noch überdieß einen schönen Spaziergang gemacht.“

Da sie Beide nach Paris zurück wollten, so entschlossen sie sich, ihren Weg zusammen zu machen.

Der Fremde fragte lächelnd, ob er wohl ohne unbeschaiden zu sein, den Namen des Buches erfahren könne. Als er erfuhr, daß es der „Emile“ von Rousseau sei, wurde er sehr ernst.

So gingen sie einige Zeit bei einander hin. Mein Vater schilderte mit Wärme, was er beim Lesen dieser Lectüre empfunden; er pries den Ruhm des großen Genfer Schriftstellers und erschöpfte sich in Lobeserhebungen über denselben. Plötzlich unterbrach ihn der Fremde: „Und wissen sie,“ sagte er sanft, „ob Jean Jacques Rousseau nicht gern sein Geschick mit dem eines unserer Holzhauer, dessen Hütte wir dort sehen, vertauschte? Wozu hat ihm denn sein Ruf gedient, wenn nicht um ihm Verfolgungen zuzuziehen. Die unbekanntenen Freunde, die er sich vielleicht durch seine Schriften erworben, lassen sich daran genügen, ihn in ihren Herzen zu segnen, während die Feinde, welche er sich dadurch gemacht, ihn mit Heftigkeit und Verläumdung verfolgen. Seinem Stolze ist allerdings geschmeichelt, wie oft aber ist er selbst durch die Satyre beleidigt und gekränkt. Das Genie ist allerdings ein großes, ein mächtiges Geschenk des Himmels, aber — es fordert auch viele Opfer. Ach, mein Herr, fühlen sie weder Bewunderung noch Neid für den Unglücklichen, welcher dieses Buch geschrieben; aber wenn sie etwas für ihn fühlen wollen, so bemitleiden sie ihn.“

Mein Vater war von diesen Worten so ergriffen, daß er nicht wußte, was er darauf antworten sollte. In diesem Augenblick kamen sie auf die Chaussee. Ein Wagen fuhr vorüber.

Die darin sitzenden Damen bemerkten den Greis und bei diesem Anblick freudig erstaunt lehnten sie sich heraus und riefen: „Das ist Jean Jacques, das ist Rousseau!“ Gleich darauf war die Equipage verschwunden.

Mein Vater stand unbeweglich, seine großen Augen auf seinen Begleiter gerichtet. Rousseau, welcher seinen Namen hatte aussprechen hören, wandte sich nun zu ihm:

„Sie sehen es,“ sagte er mit einem Ausdruck von Bitterkeit und Wehmuth, „Jean Jacques kann sich nicht mehr verbergen; ein Gegenstand der Neugierde für die Sinnen, des Spottes für die Andern ist er für Alle ein Wesen, auf welches man öffentlich mit den Fingern zeigt. Wenn er allenfalls nur den Bemerkungen der Müßiggänger unterworfen wäre; aber sobald der Mensch das Glück hat, sich einen Namen zu machen, gehört er Jedermann; Jeder spürt seinem Leben nach, erzählt seine geringsten Handlungen, lobt oder tadelt Alles. Vielleicht werden sie mir sagen, daß ich selbst diese Neugierde der Menschen begünstigt, indem ich meine Memoiren herausgab. Aber die Welt hat mich dazu gezwungen. Man sah zu mir herein durch die Ritzen der Wände, und man verkannte und verläumdete mich; ich habe nun Thür und Fenster geöffnet, damit man mich wenigstens so erkennen möge, wie ich wirklich bin. Jetzt Adieu, mein Herr, leben sie wohl und erinnern sie sich stets, daß sie Rousseau gesehen haben, um eine Idee zu bekommen, was es heißt? berühmt zu sein!“ —

Ein Ball am Thierschaufeste.

Motto: Königin, fürwahr, das Leben ist doch schön!

In einem berühmten Flecken Norddeutschland's steht ein Haus, das den Namen eines edlen Thieres angenommen hat. Die Wappen- und Schildkundigen jenes Ortes sind über die Bedeutung dieses Namens noch nicht einig; denn einige behaupten, es solle anzeigen, daß man hier so feurig und muthig werden könne wie jenes Thier; andere dagegen meinen, es solle nur mittheilen, hier werde

man sehr leicht aus dem Sattel geworfen. Auch ein anderer Name auf dem Schilde sagt uns, daß es hier nicht schlicht und eben hergeht. Wir nähern uns dem Hause und auch heute bestätigt sich jene Behauptung; denn eine lustige Musik schallt uns entgegen. Ist ja doch auch der heutige Tag ein froher Tag, weil er uns beweist, daß es noch große Ochsen und kräftiges Rindvieh in der Welt giebt!

Schon in den angrenzenden Straßen bemerken wir die Seligkeit, die jener Tempel der Lust, den Manche sehr unpassend eine Kneipe nennen, rings um sich her verbreitet. Folgt mir aber nur dreist und wern ich euch glücklich durch die singenden Haufen hindurch geloset habe, seht mit mir durch die geöffneten Fenster in den Tanzsalon. Zuschauer werden gratis zugelassen, ja, man ist sogar so freigebig, ihnen eine Erfrischung, vielleicht etwas Staub, gewürzt durch die lieblichsten Düfte, zuzugeben; vielleicht auch, wenn es verlangt werden sollte, die prächtigsten — Keile. Das letzte ist nun eben nicht unsre Passion, und wir werden uns daher schon mit dem ersten begnügen. Wenn das Auge, die Nase und das Ohr umsonst erfreut werden, kann man sich schon die Genüsse des Gefühls versagen.

Liebliche Töne entzücken unser Ohr. Ein lustiger Walzer von Lanner bezaubert die Füße der edlen Gäste. Fast sollte man glauben, der schalkhafte Oberon verrichte mit seinem Horne hier seine böshafsten Streiche; denn seht, wie die Tänzer sich schwingen und drehen, wie sie keuchen und sich den Schweiß mit dem natürlichsten der Schnupftücher von der glühenden Stirn wischen! Freilich haben sie es sich bequem gemacht und den Rock oder die Jacke abgelegt, aber auch das hilft nicht. Doch wenn man eine so göttliche, so himmlische, so dangastermoorische Musik hört, so läßt man sich schon ein wenig Hitze gefallen.

Feurig, herzerhebend erschallen die verführerischen Klänge der ersten Violine. Gewiß, wäre das Pflaster nur etwas eben, so würden wir es nicht lassen können, mitzutanzten, wie die Elfen im Mondenscheine; leider ist aber der Boden so, daß es gerathener sein dürfte, hübsch bedächtig zu gehen, um nicht, wie Meister Sann, ein Wein zu brechen.

Hört, wie lieblich sich die zweite Geige der ersten anschmiegt und ihr kühn nachklettert auf die Leiter der Freude, die Profaische wohl Donleiter nennen! In seliger Lust verschlingen sich die Töne, und jubeln und frohlocken vereint. Gewiß werdet ihr dem verdienstvollen Künstler gerne die Erfrischung gönnen, die er vor sich stehen hat, und wodurch er sich zur Hervorbringung solcher holden Töne begeistert. Sein Auge strahlt vor Freude über die sichtlichen Wirkungen seiner Arbeit, eine angenehme Schamröthe über das ihm gespendete Lob bedeckt seine Nase, sein Ohr neigt sich dem Zauberinstrumente zu, um die Töne aus erster Hand zu haben, und sein Sinn scheint die Freude seines Herzens aufspüren zu wollen. Bums! da springt eine Saite, sein Kopf fährt zurück, er steht eine zeitlang nach oben und scheint darüber nachzudenken, daß „zu weit getrieben die Strenge ihres weissen Zwecks verfehlt und allzustraff gespannt, die Saiten springen.“ Aber bewundert die Seelengröße des Mannes! Er läßt sich dadurch nicht von der Wahn ab-

bringen, die ihm die Pflicht vorzeichnet. Wie Paganini geigt er fort, und selbst eine Saite würde ihm genügen, um die Herzen der Zuhörer zur Freude zu stimmen. Orpheus bezauberte mit seiner Musik den Cerberus, und das war ein Hund und zwar ein dreiköpfiger. Wundert ihr euch darüber, daß dieser die vernünftigen Anwesenden bezaubert, die Herzen und Füße in den Takt bringt und sie vereinigt zu seliger Lust?

Melancholisch erschallen die Töne des Waldhorns, und die Clarinette scheint zu beklagen, daß alles Irdische vergänglich ist, daß alles schwindet, selbst der erquickende Stoff, der in dem Glase war, und daß angefeuchtete Kehlen bald wieder trocken werden, zumal wenn es Musikantenfehlen sind.

Aber das gräßliche manns hohe Instrument! Welche herzerschütternde Töne, namentlich für nervenschwache Damen! Dort in der Ecke schmiegte sich furchtsam eine theure Lady an ihren Nachbar, wie das zarte Lamm beim Schäfer Schutz sucht, wenn Gefahr droht. Ihr Vertrauen ist gerechtfertigt. Sein begeistertes Auge sagt ihr: Meinen Handschuh (NB. wenn ich einen hätte!) werfe ich jedem zu, der Dir Schaden will! Obgleich kampflustig, bleibt er doch ruhig sitzen, und überläßt es den Andern, die Welt, d. h. den Fußboden, die heute ihre Welt ist, zu erschüttern. Selbst die Wände scheinen zu bedauern, daß sie nicht mittanzen können; sie neigen sich, sind aber doch zu sehr gefesselt, um von der Stelle weichen zu können.

Doch plötzlich entsteht in der andern Ecke ein Lärm und unser Auge wendet sich dahin. Zwei Herren streiten sich um die Ehre, eine Dame zum Tanze führen zu dürfen. Ihre Käuße ballen sich schon und mit vernichtenden Blicken sehen sie sich einander an. Aber die Dame hat ein zu liebendes, zu edles, zu weiches und weites Herz; sie macht Vermittelungsvorschläge und tanzt lieber mit beiden zugleich, als daß sie es leiden sollte, daß jene um ihrentwillen, wenn auch nicht ihr Herzblut, so doch ihr Nasenblut vergießen.

Dort in der Nähe der Schenke stehen einige hoffnungsvolle Jünglinge, die vielleicht künftig die Könige und Helden dieses Raumes sein werden, jetzt aber noch nicht courfähig sind. Im Gefühle ihrer Jünglingswürde blasen sie kühn den Rauch ihrer Cigarren fort und trinken dann und wann ein verdächtiges Getränk, um der Welt zu zeigen, daß sie frei sind und Geld haben. Sie bemühen sich, durch ernste Worte den Wirth zu belehren, wie sie behandelt sein wollen; gegen die aufwartende Hebe sind sie aber so galant, wie man es nur von solchen Gentlemen erwarten kann. Bald aber wird ihnen der Saal zu enge; der Geist, der in ihnen Funken sprüht, macht, daß sie in's Leben wild hinausstürmen, und wenn sie auch nicht die Welt am Wanderstabe durchmessen und noch nicht froh heimkehren in's Vaterhaus (Daar luur up!) so singen sie doch eins von den ewig neuen Liedern, gedruckt in diesem Jahre, so schön, so rührend, in so wilder Harmonie, daß dem musikalischen Zuhörer, der solchen Gesang zu schätzen weiß, vor Rührung die Thränen in die Augen treten.

Wenn ihr hier genug gesehen und gehört habt, so

treibt euch vielleicht noch die Neugierde vor die Fenster der anderen Stube. Aber — „Begehre nie und nimmer zu schauen, was die Götter gnädig bedecken mit Nacht und Dunkelheit“. — Nur die keusche Göttin erhellet durch ihre sanften Strahlen eine Stelle der Wand, und dort hängt in vergoldetem Rahmen ein Andenken vom Sinai in sehr passender Umgebung.

Habt ihr genug gesehen, so folget mir und ergöht euch noch durch die unsferblichen Strophen eines leider uns unbekanntes Dichters: „Für die Freiheit, Freiheit nur alleine etc.“, die aus der Ferne an unser Ohr schallen. Vielleicht treffen wir auch noch Einige aus dem gebildeten Publicum, die sich das Vergnügen machen, Fensterladen abzuheben und wegzutragen, um dadurch ihre Mitbürger zum Forschen und Nachdenken zu bewegen, und so die Bildung zu befördern. Nachdem wir einige Straßen durchwandert und Jeremiaden über das schlechte Straßenpflaster ausgestoßen, legen wir uns zu Bette und träumen von dem schönen Thierschaufeste, von der Harmonie der Sphären und von den Seligkeiten des Daseins.

Kirchennachrichten.

Im Monat August d. J. wurden getauft:

Eine Tochter des M. Klostermann, Arbeiters zu Hohenberge; ein Sohn des J. A. G. Peters, Heuerlings zu Obenstrohe und Eisengießereiarbeiters; eine Tochter des B. Köben, Webers zu Borgstede; eine Tochter des H. A. Müller, Heuerlings zu Jethausermoor; eine Tochter des J. G. Thien, Heuerlings in Varel; eine Tochter des J. H. Voh, Häuslings in Varel; eine Tochter des J. D. Weber, Heuerlings zu Obenstrohe und Eisengießereiarbeiters; ein Sohn des G. H. W. Jacobs, Schiffszimmermanns zu Varel; ein Sohn des B. H. Lange, Häuslings zu Dangast; eine Tochter des J. R. Heeren, Zimmermanns zu Borgstede; eine Tochter des H. J. Diekmann, Arbeiters zu Obenstrohe; ein Sohn und eine Tochter (Zwillinge) des A. W. Strecken, Schmiedemeisters zu Obenstrohe; ein Sohn des W. A. L. Lange, Kaufmanns zu Varel; ein Sohn des G. Becken, Häuslings zu Neuenwege.

Copulirt:

Johann Hinrich Vahrenkamp, Schustermeister zu Varel und Wittwer, und Catharine Sophie von Harten aus Steinhausen; Eilert Gerhard Rathmann, Einwohner zu Neuenwege und Wittwer, und Wülke Margr. Volting aus Wapeldorf; Johann Hinrich Haverkamp, Anbauer zu Neudorf, und Anna Wilhelmina Stöltzing aus Wüppel; Diederich Anton Müller, Hausmann zu Varel, und Sophie Catharine Frederichs aus Ustede.

Beerdigt:

Helene Margr. Grafe aus Seggehorn, alt 1 Jahr 5 Monat 8 Tage; Hermine Engelberta Sägeiken aus Varel, alt 1 Jahr 10 Monat 16 Tage; Anton Bartels, Häusling in Winkelsheide, alt 73 Jahr 2 Monat 26 Tage; Wilhelm August Gerjes aus Winkelsheide, als 6 Monat 28 Tage; Gerd Eilers aus Borgstede, alt 9 Monat 3 Tage; Lene Cathr. Rützer aus Varel, alt 55 Jahr 2 Monat 10 Tage; Johann Hinrich Menke aus Obenstrohe, alt 21 Jahr 19 Tage; Anton Evers aus Seggehorn, alt 64 Jahr 9 Monat 19 Tage; Antonie Caroline Elise Brüggemann aus Varel, alt 3 Monat 18 Tage; Carsten Westing, Häusling und Schustermeister zu Wüppel, alt 42 Jahr 8 Monat 22 Tage; ein todtgeborner Sohn des Joh. Bäcker Gerdes, Arbeiters zu Dangastermoor; Johann Gerhard Dietjen aus Obenstrohe, alt 3 Jahr 9 Monat 17 Tage; Heinrich Diederich Christel Wolters aus Varel, alt 5 Jahr 8 Monat 27 Tage; Anna Margr., geb. Stahmer, verheirathete Gerdes, aus Dangastermoor, alt 18 Jahr 8 Monat 19 Tage; Diederich Gerhard Grafe aus Obenstrohe, alt 2 Jahr 3 Monat 14 Tage; Diederich Wilhelm Hellmers aus Obenstrohe, alt 2 Jahr 2 Monat.